





*Zum 100. Geburtstag  
des Zollfahndungsdienstes  
1919 - 2019*



## *Vorwort*

*Der Roman entsteht nicht zufällig oder nur aus einer Laune. Er entsteht in einer Zeit, in der mittlerweile fast täglich in den Medien darüber berichtet wird, dass sich Schurken aller Art und aus unzähligen Ländern, ob Rocker- und Motorradclubs, ausländische Clans, Banden oder elegante – und in zum Teil sogar sehr honorigen Kreisen verkehrende – Menschen aus dem White-Collar-Milieu, stetig illegal und im ganz großen Stil bereichern. Die Medien berichten über tatsächliche gesellschaftliche Umstände, die ich und meine Kolleginnen und Kollegen täglich erleben und bestätigen können. Dieser – in einer aufgeklärten, demokratisch verfassten und rechtsstaatlichen Gesellschaft – dennoch vorhandene politisch erbärmliche Zustand an viel zu wenig verfolgter Kriminalität ist für mich Anlass und Motiv für den Roman zugleich. Ich bin über das Ausmaß dieser kriminellen Bereicherung und die mangelnde Reaktion des Staates auf solche Entwicklungen erschrocken, wütend und auch scheinbar machtlos.*

*Der Roman ist politischer Appell, persönliches Ventil und Auftrag zugleich. Steuer-, Finanz- und Wirtschaftskriminalität,*

*Subventionsbetrug, Geldwäsche, Menschenhandel, Kriminalität auf dem Arbeitsmarkt, Schmuggel von Waffen, Drogen, Kriegswaffen, Zigaretten, Arzneimitteln sowie Produkt- und Markenfälschungen sind in unserer globalisierten Ordnung äußerst dankbare Einnahmequellen für eine gut florierende Organisierte Kriminalität, deren einzige Triebfeder das Geldverdienen ist. Viele Milliarden werden auf diese Weise jährlich illegal erzielt. Und diese inkriminierten Milliarden fließen durch geschickte Geldwäsche wieder in legale Wirtschaftskreisläufe zurück, in denen sie die Redlichen unserer Zeit empfindlich stören und auch zerstören und den Staat und das nötige Vertrauen der Redlichen in ihn langsam ruinieren.*

*Ein wichtiges Motiv von mir, diesen Roman zu schreiben, ist zunächst banal. Ich lese gern und ich habe schon immer eine ganz persönliche und große Lust verspürt, Geschichten selbst zu erzählen und aufzuschreiben. Ein weiteres, vielleicht viel stärkeres und weniger banales, Motiv ist, die seit Jahren von mir in meiner Funktion als gewählter Funktionär der Gewerkschaft der Polizei (GdP) gemachte Erfahrung, dass es der Politik offenbar, höflich formuliert, sehr schwer fällt, der Organisierten Kriminalität und Mafia wirklich und effektiv die Stirn zu bieten und den entschlossenen Kampf anzusagen. Seit Jahrzehnten fehlt erkennbar politisch der konsequente Wille zu einem immer dringender erforderlichen Masterplan für eine zeitgemäße Sicherheitsarchitektur. Die Politik verhält sich seit Jahren in dieser Frage so unerträglich auffallend zurückhaltend, dass man den starken Eindruck bekommen muss, dass sie diesen Kampf gar nicht ernsthaft führen will. Das Abfinden mit dem politischen Mittelmaß und die Unfähigkeit oder Unwilligkeit, an entscheidender Stelle die notwendigen Grenzen zu ziehen, bestimmt zunehmend die Politik, die sich oftmals oberflächlich in tagesaktuellen Sprechzetteln erschöpft.*

*Der Gedanke, dass Teile der Politik diese Kriminalität möglicherweise gar nicht mit der notwendigen und rechtsstaatlichen Macht und mit der dafür erforderlichen Personal- und Sachmittelausstattung und den für diesen Auftrag erforderlichen tauglichen Behördenstrukturen bekämpfen will, ist nicht unbegründet oder gar abwegig. Er zwingt sich geradezu auf.*

*Ich beobachte das unentschlossene, wankende, ignorante und auch zum Teil arrogante Verhalten von einigen Abgeordneten im Deutschen Bundestag seit nunmehr fünf Wahlperioden. Fünf Regierungen habe ich seit meiner Wahl zum Gewerkschaftsvorsitzenden erlebt. Fünf Regierungen prägten und prägen immer noch mein gesamtes gewerkschaftspolitisches Engagement in der GdP. Fünf Mal erlebte ich große Wahlversprechen, Sonntagsreden, Festansprachen, Zuspruch, manchmal Zusagen, sogar ernsthafte Versuche, es politisch anzugehen. Immer wieder spürte ich auch – und oft sehr deutlich – den enormen Widerstand in Teilen der Politik und vor allem im Apparat und dort im Besonderen in dem für den Zoll zuständigen Bundesministerium der Finanzen.*

*Die Geschichte im Roman selbst umfasst Vieles aus der beruflichen und auch aus der privaten Erfahrung, die man als Zollfahnder im Laufe der Jahre sammelt, wenn man Tag für Tag und Seite an Seite mit den Kolleginnen und Kollegen von Zoll und Polizei auf Verbrecherjagd geht. Der Roman ist natürlich frei erfunden und doch wieder ein wenig wahr. Er versucht, die Brücke zwischen trockener Realität und einer lesbaren und spannenden Fiktion zu bauen. Er vermischt allzu gern Handlung und Haltung, will ein wenig die Zustände beklagen und etwas Einblick in die verschlossene und nicht immer einfache Welt der Räuber und Gendarmen geben. Ein wenig Crime, ein wenig Sex, ein wenig Politik, ein wenig Kritik, ein wenig Heimat und ein wenig Kultur sind die Gewürze für eine kleine Geschichte von*

*ein paar Menschen, die eigentlich nichts anderes tun, als ihr eigenes selbstbestimmtes Leben leben zu wollen. Jeder auf seine besondere Weise. Der Eine so. Der Andere so. „Jede Jeck is anders“, so heißt es in meiner Heimat Rheinland. Ich jedenfalls bin nach wie vor von dem Ziel beseelt, in meinem Leben, immer das Beste und Vernünftigste zu tun, was mir mit meinen Mitteln möglich ist. Ein Lob an den Zweifel und die immerwährende Liebe zur Erkenntnis können dabei oftmals sehr hilfreich sein.*

*Frank Buckenhofer*

*Essen im April 2019*



## Kapitel I

### 1 Jolanta

Jolanta knallt völlig generot ihre Handtasche und das Buch auf die Bank, setzt sich und versucht, dadurch ein wenig Ablenkung in der Mittagshitze zu finden, indem sie stumpf auf den viel befahrenen Kanal blickt und die gleißenden Spiegelungen der Sonne im Wasser beobachtet. Es ist jede Menge Verkehr, denkt sie sich und beobachtet all die Charteryachten und Ausflugsdampfer und findet, der Kanal ist mittlerweile viel zu eng. Früher, erinnert sie sich, ist sie als junges Mädchen oft mit dem Segelboot durch den Kanal gefahren. Und oft stand sie genau hier, exakt da, wo sie jetzt auf der Bank sitzt, und wartete darauf, dass die Drehbrücke an der Burg aufging. Sie musste offen sein, damit Jolanta von ihrem Segelclub am Ufer des Löwentinsees in Gizycko, dem früheren ostpreußischen Lötzen, zum nördlichen Kisajnosee fahren konnte. Von dort segelte sie immer weiter nach Węgorzewo, dem früheren Angerburg. Aber sie merkt, dass sie sich jetzt kaum auf die schönen Zeiten ihrer Jugend konzentrieren kann. Immer noch schäumt sie vor Wut. Es ist der stetig wiederkehrende gleiche und unverzeihliche Fehler, jedes Mal aufs Neue den Versuch zu wagen, mit ihrer Mutter über ihre Bücher zu sprechen. Das ärgert sie. Sie hätte es wissen – wenigstens ahnen – können, dass es wie immer im Streit enden würde. Zwei strapazierende Stunden mit einem Spaziergang, an dessen Ende Jolanta sich frustriert fühlt und ihre Mutter einfach wieder davongerannt ist. Und die Füße schmerzen auch noch. Es sind Höllenqualen, bloß, weil sie immer viel zu hohe Absätze trägt. Eigentlich wollte sie gar nicht spazieren. Sie wollte ihre Mutter nett ins Restaurant ausführen, ein wenig essen, auf der Terrasse sitzen, die Sonne genießen und mit ihr über ihr jüngstes Buch plaudern. Stattdessen mussten sie laufen, laufen, laufen. Jolanta lief mit ihr Kilometer um Kilometer durch die winzigen Parkan-

lagen ihrer Heimatstadt zwischen Ufer, Eisenbahn, Kanal und Kasernen. Oft im Kreis, immer wieder die gleiche langweilige Runde und ständig lief sie wenige Schritte hinter ihr her, fast hechelnd. Ihre Mutter machte selbst aus einem eigentlich gemütlichen Plauderspaziergang noch eine sportliche Übung. „Das ist viel gesünder, als zu sitzen und zudem noch Fettes oder Süßes zu essen.“ Diesen Satz hörte Jolanta schon seit ihrer Kindheit. Und er ist heute noch genauso bescheuert wie damals. Für das Elegante, Gepflegte, Genüssliche oder Besondere hatte Jolantas Mutter noch nie Verständnis. Sie war immer nur funktional, ordentlich und gesund und führt seit Jahrzehnten ein vollkommen anspruchsloses Leben in provinzieller Tristesse vor der Kulisse traumhafter masurischer Landschaften. Masuren war früher einmal Ostpreußen und deutsch und nur wegen des völligen Größenwahnsinns dieses nationalsozialistischen deutschen Reichskanzlers Hitler ist es seit 1945 ein Teil Polens und zudem eine seiner schönsten Landschaften. Deswegen wollte Jolanta auch nie weg von hier, von der Landschaft, die ihre Kindheit und ihre Jugend so sehr geprägt hat. Diese unglaublich schöne Gegend gab ihr – trotz des verknöcherten und spießigen Alltags im Polen der Siebziger und Achtziger – ein wunderschönes Zuhause in der damals noch fast unberührten Natur. Im Winter auf dem Eis der zugefrorenen Seen auf Kufen segeln oder mit Schlittschuhen laufen und im Sommer schwimmen, wandern, mit dem Fahrrad fahren oder angeln. Diese Kopfbilder aus ihrer Jugend bleiben Jolanta immer in bester Erinnerung an eine unbeschwerte Zeit. Heute ist sie froh, in dieser liebenswerten Heimat Beruf, Bleibe und Familie gefunden zu haben und nicht, wie viele andere Freunde ihres Jahrgangs, beruflich an andere entfernte Orte in der Welt gehen zu müssen. Die Entwicklungen in der jüngeren Geschichte Polens und die großen Chancen, die darin liegen, scheinen aber viele Polen, gar nicht groß genug zu schätzen, weil

*einige heute sogar dabei sind, ausgerechnet die Konzepte alter deutscher Nazis zu kopieren. Genau davon handelt Jolantas aktuelles Buch. Polens Regierung baut immer mehr den Rechtsstaat ab, schwächt die Gerichte und macht sie politikförmig im Sinne ihrer konservativen bis rechtsextremen Machthaber. Die Herrscher in Warschau suchen seit Neuestem ihr Glück im Nationalen, empfinden Weltoffenheit, kulturelle oder soziale Vielfalt als Bedrohung und die Europäische Union sei ohne Vorteile und nur externe Einmischung in die inneren Angelegenheiten. Wild schwadronierende PiS-Patrioten träumen davon, endlich wieder eine Großmacht zwischen Ost und West in Europa zu werden, die wirtschaftlich und politisch selbstbewusst und unabhängig agieren kann. Jolanta schreibt in ihrem aktuellen Buch über den neuen polnischen Chauvinismus und über die Erfahrungen der jahrzehntelangen Entbehrungen in den Zeiten des alles bestimmenden Generals Jaruzelski, aus denen man offensichtlich nicht viel gelernt hat. Die gegenwärtige Sehnsucht nach einem nationalen Polen überlagert seltsamerweise und zum Entsetzen der Vernünftigen das Bedürfnis nach Freiheit und Demokratie. Die Regierungspublikationen verstellen immer mehr den Blick darauf, was heute bereits politisch möglich wäre, und bremsen damit den Fortschritt. Der Blickpunkt hängt aber offensichtlich doch vom Sitzpunkt ab. Einige sind in den letzten Jahren auf der Strecke geblieben. In der Enge der früheren pseudokommunistischen Diktatur konnten sich fast alle als Opfer fühlen. Heutige Freiheiten und die Demokratie bringen für manchen aber auch die Erfahrung von Armut, sozialer Vereinsamung, beruflicher Perspektivlosigkeit und anderer Frustrationen, die er jetzt nicht mehr auf die Diktatoren und Bevormundungsapparate schieben kann. Eigenverantwortung, die Chance zur Entwicklung, die Freiheit des Seins und Tuns, die Möglichkeiten eigener wirtschaftlicher Entwicklungen oder demokratischer Einmischungen*

überfordern zuweilen Teile der Bevölkerung und werden zu empfundenen Fesseln. Die demokratische, soziale und wirtschaftliche Teilhabe am gemeinsamen Staat setzen Diskursfähigkeit und Diskursbereitschaft, aber auch Mut voraus. Das aber haben viele der Landsleute von Jolanta im alten Regime nicht erlernt und suchen nun oftmals im Außen – statt bei sich selbst – die Verantwortung für ihre nicht selten wenig erfolgreiche Lebenssituation. Oder sie hören Radio Maria und suchen ihr Seelenheil im Klerikalen. Dass viele Polen aus dem Regierungslager mit den Thesen dieses neuen Buches hadern, sie ablehnen oder gar ungeschrieben wissen möchten, kann Jolanta verstehen. Aber warum gerade ihre Mutter immer wieder die Hofschranzen, Parteigänger, Marionetten und Claqueure von Kaczyński verteidigt, ist ihr ein Rätsel. Dieser elendige Spaziergang, dieses aufgesetzte Gebilde von ihrer Mutter mit ihrem Desinteresse und ihren Vorwürfen, ihrer Ignoranz und Verständnislosigkeit kochen Jolantas Wut immer weiter hoch. Sie machen sie ohnmächtig gegenüber der Alten. Und das macht sie so verzweifelt. Obwohl Jolanta unentwegt auf das beruhigende Wasser im Kanal starrt und kurzweilige Ablenkung im Gewimmel der Touristen sucht, findet sie keine Ruhe. Ausgerechnet ihre Mutter enttäuscht sie. Die Mutter, die ein Leben lang im Krankenhaus gearbeitet hat, immer anderen Menschen geholfen hat, die solidarisch war und Jolanta deswegen immer mit ihrem Engagement für die Armen, Kranken, Verletzten und Beschwerten ein Vorbild war. Sie, die der Wissenschaft und dem Herzen gleichermaßen stark zugewandt war, hat heute kein Verständnis mehr für die Vernunft, die Erkenntnis, die Liebe zur Wahrheit. Und was noch viel schlimmer ist: Sie hat kein Herz mehr. Nein. Ganz im Gegenteil. Ihr Blick auf die Zustände ist heute nur noch simpel, fast primitiv und folgt – wie bei vielen anderen im Land – ausschließlich den Partikularinteressen. Sie macht Jolanta immer wieder rasend und versteht erst

gar nicht, warum sie investigative und regierungskritische Bücher schreibt, warum sie für die Wahrheit kämpft, immer wieder die Verlogenheit, die Ignoranz und die Behäbigkeit anprangert. Jolanta brennt förmlich für die Demokratie, für die Freiheit und für die Solidarität. Gerade, weil sie sie in der Jugend vermisst hat. Die Mutter wirft ihr stattdessen vor, dass sie sich mit ihren ganzen Büchern immer wieder gegen die eigenen Landsleute und gegen die Heimat stelle, eine Nestbeschmutzerin sei sie, der die verständige Sehnsucht der Polen nach dem eigenen Erfolg, nach nationaler Zuwendung und Identität, nach Heimat und Privatem nicht klar ist. Demokratie, Freiheit, Solidarität. Das sei doch alles gar nicht so entscheidend. Wichtig sei, findet die Mutter, dass die Menschen zufrieden sind, Arbeit haben, ihr kleines Glück finden und dabei nicht noch von anderen EU-Staaten bevormundet werden. Sie sei froh, dass Jolanta wenigstens ihre Bücher und Zeitungsartikel nicht so offen bewerbe und sie nur einem kleinen elitären Publikum andienen würde. Sie würde ansonsten ständig von ihren alten Kolleginnen angesprochen und müsste sich für ihre Tochter rechtfertigen. „Warum schreibst Du nicht, wie toll Polen ist, wie schön es hier ist und über das, was Polen in den letzten Jahren nach dem Ende des Kommunismus alles geleistet haben?“, fragt ihre Mutter. „Stattdessen meckerst Du mit der Regierung herum und machst unser Land in Deinen Büchern schlecht.“ Ich blöde Kuh, denkt sich Jolanta. Warum renne ich mit meiner Mutter immer wieder sinnlos durch den Park und höre mir ihre ständig gleichen Tiraden an? Das war das letzte Mal, dass ich versucht habe, mit ihr über meine Bücher zu reden, nimmt sie sich vor. Es macht wirklich keinen Sinn. Jolanta wartet jetzt hier am Kanal nur noch auf Marek – oder doch lieber im Restaurant, denn eigentlich wollte er dorthin kommen. Außerdem hat sie langsam riesigen Hunger. Und

*hungrig wird sie auch noch ungenießbar – statt nur wütend. Bei diesem Gedanken muss sie selbst ein wenig grinsen.*

## *2 Marek*

*Jolanta geht über die Straße in das gegenüberliegende Restaurant. Sie steigt die wenigen Stufen zur vorgelagerten Terrasse hoch und sucht einen Tisch direkt am Geländer. Sie will weiter das Treiben im Kanal beobachten. Sie vergnügt sich immer wieder über die vielen Touristen, die dort mit ihren bis zu 30 Fuß großen Charteryachten laienhaft manövrieren und oftmals nur ein beschwerliches Hindernis für die Profikapitäne der Ausflugsdampfer sind. Auf den Decks dieser Schiffe werden unentwegt Seniorengruppen und Familien mit Kindern über die Seen Masurens geschippert. Sie bestellt einen Cappuccino und wartet auf Marek, der heute Vormittag noch einen Termin in Olsztyn, dem früheren Allenstein, hatte und danach zu ihr – nein, eigentlich zu ihnen – stoßen wollte. Nach wenigen Minuten bringt die freundliche Bedienung den Cappuccino und fragt, ob sie gern auch die Karte bringen dürfe. „Nein, noch nicht“, erwidert Jolanta etwas harsch, weil sie sich noch nicht ganz von ihrer Mutter beruhigt hat. Die Bedienung zuckt etwas, weil sie einen so unfreundlichen Ton nicht erwartet hat und darüber auch überrascht ist. „Ich entschuldige mich für mein unpässliches Benehmen“, erklärt Jolanta. Und weiter noch, dass sie zudem noch auf ihren Mann warte. Ach Gott, denkt sich Jolanta sofort. Was sage ich denn da für einen Blödsinn? Jolanta erklärt der Bedienung dann weiter, dass sie nicht so zornig ist, weil sie auf ihren Mann wartet, sondern einfach nur so, weil sie aus anderen Gründen etwas zornig ist. „Aber es hat nichts mit Ihnen zu tun“, ergänzt Jolanta. Dann merkt sie, dass sie sich immer mehr in ihren verwirrenden Erklärungen verhaspelt. Die Bedienung geht mit dem freundlich formulierten Hinweis: „Wenn Sie dann irgendwann soweit sind, stehe ich Ihnen gern zur Verfügung.“ Jolanta be-*

dankt sich – nun aber viel zu übertrieben höflich. Zeitung lesen könnte sie in der Zeit. Sie geht kurz ins Restaurant und entdeckt in der Tat dort einen Stapel Zeitungen. Sie entdeckt aber auch das Hinweisschild zu den Restauranttoiletten und überlegt, dass es sich sicher lohnt, einen Blick in den Spiegel zu werfen. Vor allem, nachdem sie eben auf der Bank doch eine ganze Zeit geweint hat. Kurzenschlossen geht sie, immer noch mit schmerzenden Füßen, die Stiege hinunter zu den Toiletten und sucht die Tür mit dem großen Kreis. Damentoiletten haben in Polen einen Kreis und Herrentoiletten das Dreieck mit der Spitze nach unten, was gerade bei den ausländischen männlichen Touristen immer wieder zu Irritationen führt, weil die Männer der Fantasie bei derartigen Dreiecken ihren freien Lauf lassen und zu gänzlich inversen Ergebnissen kommen. Sie denken beim Anblick des Dreiecks mit der Spitze nach unten eben nicht an ihre männlich breiten Schultern und an schlanke Tailen und verlaufen sich deshalb regelmäßig zu den Damen. Im Spiegel erkennt Jolanta, befreit von der großen Sonnenbrille, ihr verschmiertes Make-up. Sie richtet sich neu her. Papiertücher helfen schnell, dann ein wenig Creme und Farbe auf die Haut und alles sieht äußerlich aus wie neu. Sie geht wieder an ihren Tisch und nimmt sich auf dem Weg dorthin eine Tageszeitung mit. Schon die Schlagzeilen geben Auskunft über den Zustand der Welt. Krieg, Armut, Hunger, Flucht, Klima, Terror, Aktienkurven und selbst beim Sport viel zu viele Hooligans statt friedliche Fans. Jolanta blättert durch und liest dann heute doch lieber das Feuilleton und dort freut sie sich über neue Buchbesprechungen, Theaterkritiken oder moderne Kunst. Es entspannt sie nach diesem Vormittag ein wenig mehr als die Themen, die sie in ihren Büchern rauf und runter diskutiert und die bei ihrer Mutter so wenig Beachtung finden. Nach einer Stunde – Jolanta hat sich wieder etwas beruhigt – sieht sie den schwarzen BMW. Mareks ganz großer Stolz. Eine

richtige Reiselimousine, schwärmt er immer wieder. Ledersitze, Automatik, Sechszylinder mit allem Schnickschnack, den man bestellen kann. Vollausrüstung mit purem Luxus. Jolanta ärgert ihn gern und schimpft seinen 7er einfach nur „Luxuslimo“, genießt aber trotzdem die Touren, die sie gemeinsam machen. Alleine im eiskalten masurischen Winter mit Temperaturen von weit unter Minus 10° ist die Sitzheizung extrem komfortabel und kaum wegzudenken. Aber dieses Geheimnis behält sie für sich. Sie will ihm ja keine unnötigen Argumente für sein stolzes Gefährt geben.

Marek parkt direkt vor dem Restaurant, steigt aus, winkt freudig zu ihr und springt mit fast jugendlichem Elan lässig die Stufen – gleich mehrere auf einmal – die Terrasse hinauf und setzt sich schwungvoll zu seiner Frau an den Tisch. Er gibt ihr einen liebevollen sanften Kuss auf die Wange und fasst kurz ihre Hand, drückt sie fest und wirft ihr dabei unentwegt ein zauberhaftes und frisch verliebtes Lächeln zu. „Wo ist Deine Mutter?“, fragt er Jolanta mit einem Tonfall, der zeigt, dass er schon ahnt, dass alles wieder so gelaufen ist wie immer. „Sie ist einfach irre. Sie tut mir definitiv nicht gut. Sie ignoriert meine Leistung, meinen Einsatz, mein Bemühen, mein stetiges Streben nach Gerechtigkeit, nach Teilhabe, nach Aufklärung, nach Mitbestimmung und vor allem, sie hält alles für Quatsch, was ich mache, für Nestbeschmutzung, für Aufwiegelei.“ Jolanta muss aufpassen, dass sie nicht wieder anfängt zu heulen. Der frische Anstrich im Gesicht, den sie noch vor einer Stunde aufgetragen hat, würde wieder verlaufen und Marek würde dann in ihren Augen und im Gesicht nur noch eine traurige Frau wahrnehmen. Dabei ist Jolanta furchtbar glücklich an seiner Seite. Er ist immer so tapfer, entschlossen, klar, direkt, manchmal sogar vorlaut und nassforsch und er weiß immer, was er will. An ihm prallt die Kritik ab, wie Wasser an den Blättern der Lotuspflanze. Manchmal be-



neidet Jolanta ihn um diese Züge. Sie würden ihr im Umgang mit ihrer Mutter sicher helfen, aber manchmal vermisst sie auch das nötige Einfühlungsvermögen bei ihm. Er ist zärtlich, liebevoll und achtsam. Aber er hat kaum oder nur wenig Empathie für sie in solchen Situationen. Deswegen wundert sie sich auch nicht über seine immer wiederkehrende gleiche Antwort. Der ewige Rat von ihm ist: „Schieß Deine Mutter einfach auf den Mond!“, womit er eigentlich meint, dass sie sie gar nicht mehr besuchen soll. Jegliche Energie, die sie für ihre Mutter verwendet, ist vergeudete Energie. Sie soll aufhören, stundenlang zu versuchen, die Mutter von etwas zu überzeugen, was sie weder versteht, verstehen will noch verstehen kann. „Deine Mutter ist aus der alten Zeit“, sagt er immer „und sie wird in der Gegenwart mit all den Veränderungen und Beschleunigungen im Leben nicht mehr klarkommen. Du verschwendest immer wieder nur sehr viel Zeit und noch mehr Kraft, um am Ende mir dann wieder einen vorzuehulen.“ Recht hat er – denkt sie sich – und fragt ihn zur Ablenkung: „Was wollen wir essen? „Das Kalbsfilet mit Pfifferlingen reizt mich“, sagt er, während Jolanta den Salat mit Hühnerbruststreifen bevorzugt. Jolanta winkt der freundlichen Bedienung, die auch sofort kommt, und Jolanta bestellt eine Flasche Wasser, die beiden Gerichte und ungefragt noch zwei Gläser Champagner. Marek lacht und gibt ihr einen Kuss. „Was ist los?“, fragt er. „Ach nichts – einfach nur so, mir ist danach.“

Während sie beide auf das Essen warten, liest und schickt Marek noch unzählige SMS umher. Wozu auch immer? Er ist ständig in Action, selten länger als 5 Minuten bei einer Sache, selbst wenn er kocht. Der jüngste Impuls von außen hat immer die größte Bedeutung, er hat Vorrang vor allem, so als läge in jeder Neuigkeit die noch größere Chance für den noch größeren Erfolg. Oft wagt Jolanta kaum, ihn zu unterbrechen. Er bestimmt immer, wann er für was und wieviel Zeit hat. Seine verschlosse-

ne und ständig vorrangige Geschäftigkeit und sein ansonsten immer freundliches Verhalten gegenüber seiner Umwelt wirken auf sie oft nur jovial, wobei Jolanta nie weiß, ob diese Einschätzung von ihr über ihren Mann mehr Kompliment oder doch Kritik ist. Das Essen kommt. Marek muss jetzt Gabel und Messer bedienen, hat also keine Hand mehr für das Telefon frei und Jolanta nutzt die Gelegenheit und fragt ihn, was er heute in Olsztyn erledigen musste. „Dort sitzt ein Kunde. Er möchte Geld für Immobilien in Deutschland ausgeben. Der deutsche Immobilienmarkt erscheint ihm sicherer und ertragreicher als der polnische.“ „Und warum braucht er Dich? Gibt es in Deutschland keine Makler?“ „Doch, doch. Aber mein Auftraggeber will in Deutschland nicht gern in Erscheinung treten. Er bittet mich deshalb, alles für ihn zu organisieren, damit er zwar das Geld investieren kann, aber in Deutschland keiner weiß, wer der eigentliche Gewinner ist.“ „Sind das kriminelle Geschäfte?“, fragt Jolanta. „Nein“, lacht er. „Aber manche von den Beteiligten sind Personen des öffentlichen Lebens und wollen zum Beispiel nicht, dass ihre Mieter wissen, wer ihr Vermieter ist. Allein schon, um im Streit mit möglichen Mietern keiner denkbaren üblen Nachrede ausgesetzt sein zu müssen.“ „Verstehe, wie immer, alles sehr vertraulich, fast geheimnisvoll.“ „Genau, aber wir leben doch gut davon. Natürlich auch von Deinen Büchern – aber ich bin für den Luxus zuständig. Du für alle Basics.“ Marek lacht, bestellt noch zwei Espresso und zahlt. Dann schlägt er einen ruhigen Nachmittag zu Hause auf der Terrasse vor und meint: „Am Abend koche ich uns dann noch eine Kleinigkeit.“ „Oder sollen wir grillen?“, fragt sie. „Geht auch.“ Die zwei Espresso kommen schnell und schmecken gut. Kurz darauf fahren sie beide nach Hause.

*Abschluss noch zwei polnische Wodka. „Auf dein Wohl.“ „Auf deins auch, lieber Marcin.“ Beide trinken noch ihr Bier aus und gehen in ihre Zimmer schlafen.*

### *11 Hugo in Danzig*

*Wenige Wochen später sitzt Hugo an einem Vormittag in Danzig in der Kaserne des dortigen polnischen Grenzschutzes und blickt in die Runde äußerst neugieriger Offiziere, die gespannt auf seinen Vortrag warten. Einige der Anwesenden sind gutaussehende junge Frauen in wirklich sehr schicken Uniformen. Uniformen, die auch was hermachen, gut aussehen und in angemessener Art und Weise den Staat ehrenvoll repräsentieren, gibt es bei uns nicht, denkt sich Hugo. Der deutsche Zoll hat ein durch und durch gestörtes Verhältnis zu zeitgemäßen Uniformen und alles, was irgendwie nach Uniform aussehen könnte. Es ist nichts Halbes und nichts Ganzes und an seiner Dienststelle gibt es so etwas gar nicht. Der deutsche Faschismus hat seine Folgen bis in die kleinsten Ecken unverdächtiger und dem Grunde nach berechtigter Behördentraditionen. Und dass die Damen in Uniform besonders gut aussehen, darf Hugo gar nicht denken. Das wäre chauvinistisch. Aber Hugo ist eben noch in einer reinen Männerwelt sozialisiert worden. Er stammt noch aus einer älteren Generation, in der Frauen damals in Deutschland der Zugang zu einem Waffen tragenden Beruf unmöglich war. Smolka scheint mit seiner Ankündigung des Vortrages von Hugo, in ihnen eine hohe Erwartungshaltung hervorgerufen zu haben. Hugo beginnt mit seinen üblichen Ausführungen und schwenkt dann auf mögliche konkrete Formen der Zusammenarbeit um. Nach gut einer Stunde ist Hugo mit seinem Vortrag durch. An den langen Applaus schließen sich noch eine Vielzahl von Fragen an, die Hugo routiniert und dank seiner langjährigen Berufserfahrung zur Zufriedenheit aller Zuhörer beantwortet. Am Ende lädt Smolka Hugo ins Kasino zum Essen ein. Hugo bestellt sich*

eine große Portion Bigos, von dem er gehört hat, dass er eine polnische Köstlichkeit ist. Marcin und Hugo setzen sich etwas abgeben an einen Tisch und wünschen sich gegenseitig einen guten Appetit. Während des Essens erzählt Marcin Hugo von seinem jüngsten Fall in Danzig, der noch in den Kinderschuhen steckt. Eine deutsch-polnische Tätergruppe, von der er noch nicht genau weiß, womit die ihr Geld verdient. Scheinbar viel Geld. Ein Lagerarbeiter hätte sich vertraulich an seine Behörde gewandt und von allerlei Merkwürdigkeiten berichtet, die immer wieder im Hafen stattfinden. Dort werden offensichtlich Waren eingelagert, die dann nicht verschifft, sondern später wieder abgeholt würden. Das kommt zwar ab und zu vor. Aber hier sind die handelnden Personen doch eher unüblich. Sie passen nicht zum Hafen – meint zumindest der Arbeiter. Die bisherigen Waren kamen höchstwahrscheinlich aus dem Osten, meistens aus der Ukraine, manchmal aus Litauen oder Weißrussland, und gingen dann per LKW nach Deutschland. Der Zoll in Danzig kennt diese Lieferungen gar nicht, nicht mal die aus der Ukraine oder die aus Weißrussland. Offensichtlich dient der Hafen in Danzig als Verteilerzentrum. Smolka erzählt, dass sie ein wenig observiert haben. Das Lager sei nun bekannt und einige der Personen zumindest mal mit Fotos dokumentiert. „Mit etwas Glück bekommen wir den nächsten Transport, der das Lager Richtung Deutschland verlässt, mit. Dann würde ich mich bei Dir melden.“ „Das hört sich nach einem Plan an.“ Hugo bietet Marcin die nötige Unterstützung an. „Wir helfen gern, wenn es in Deutschland etwas zu tun gibt. Auch unkonventionell und unter dem Radar, wenn Du verstehst, was ich meine. Solange die Politik keine klaren oder viel zu behäbigen europäischen Regelungen schafft, müssen wir uns halt kreativ helfen.“ Smolka klopfte Hugo auf die Schulter und zwinkert ihm zu: „Mit Leuten wie Dir kann ich arbeiten. Und heute Abend feiern wir.“ Hugo schmunzelt und

freut sich über die guten Kontakte. Man weiß nie, wofür sie nochmal gut sein können. Hugo, der zuvor noch nie in Polen und schon gar nicht in Danzig war, bekommt am Nachmittag von Majorin Dobik eine hervorragende und mit viel Detailwissen gespickte Stadtführung. Sie zeigt ihm alle Sehenswürdigkeiten der ehemaligen Hansemetropole, ordnet sie fundiert in die komplexe und wechselhafte Stadtgeschichte ein und sie erinnert ihn auch immer wieder daran, dass Teile dieser Stadt mal deutsch waren. Das alles war Hugo zwar bekannt, aber in dieser Deutlichkeit, wie Majorin Dobik das hier erläutert, gar nicht mehr präsent. Höhepunkt der Tour ist die Fahrt mit einem Patrouillenboot des Grenzschutzes durch den gesamten Danziger Hafen bis zur Weichselmündung an der für die Geschichte Europas historisch so bedeutenden Westerplatte und dann noch etwas weiter hinaus auf die Danziger Bucht. Die frische Seeluft der Ostsee tut gut und wirkt richtig befreiend nach der intensiven und interessanten Kopfbetankung mit dem enormen stadtgeschichtlichen Wissen der hübschen Majorin. Hugo ist rund um mit sich und mit dem Tag zufrieden und fühlt sich ein wenig wie im Urlaub. Erst Recht an der Seite seiner engagierten Begleiterin und kompetenten Stadtführerin. Nach der Rückkehr von dem kleinen maritimen Ausflug in die Danziger Bucht und dem gelungenen städtischen Sightseeing fährt Majorin Dobik Hugo zurück in die Kaserne. Dobik bringt Hugo wieder zu Oberstleutnant Smolka und seinen Leuten. „Wie hat es gefallen? Ist Danzig schön?“, fragt Smolka und Hugo kommt aus dem Schwärmen gar nicht mehr heraus. Er bedankt sich mit allerlei rhetorischen Höflichkeiten und äußerst schmeichelnden Worten bei Smolka, aber auch bei Majorin Dobik, die noch im Raum steht und der er immer wieder ein aufmerksames freundliches Lächeln zukommen lässt. Smolka lädt Hugo herzlichst ins Kasino ein. Dort haben seine Leute ein üppiges Buffet organisiert und aufgebaut. Es soll

ein gemütlicher und geselliger Abend werden. Hugo geht sich zuvor noch ein wenig in den Sanitärräumen der Kaserne frisch machen und kommt danach ins Kasino. Neben Marcin sind dort weitere 20 Kolleginnen und Kollegen, alle in ihren besten Ausgehuniformen, und sie gehören der örtlichen Ermittlungseinheit an, die den organisierten Schmuggel im Danziger Hafen bekämpfen sollen. Es sind keine Kontroll- oder Streifenkräfte. Es sind alles Ermittler, genauso wie Hugo. Der massive Holztisch, auf dem das Buffet aufgebaut ist, bricht unter dessen Last fast zusammen. Berge von Würsten, Koteletts, Salaten, Kartoffeln, Suppen, Kuchen und Obst sind serviert. Viel zu viel für 20 Gäste. „Wer soll das alles essen?“ fragt Hugo Marcin, der ihn zufrieden anlächelt und ein freudiges und zufriedenes „Polen sind eben immer gute Gastgeber“ antwortet, um leise ein „was man von den Deutschen nicht behaupten kann“ anzuschließen. Hugo trifft diese letzte Bemerkung wie ein Stachel. Aber er weiß auch, dass Marcin Recht hat. Immer dann, wenn es darum geht, ausländische Kolleginnen und Kollegen in deutschen Dienststellen zu bewirten, ist nie Geld im Haushalt. Das ist nicht vorgesehen. Wie oft hat Hugo schon selbst oder mit der Hilfe seiner Teammitglieder durch private Geldsammlung die Bewirtung ausländischer Polizisten oder Zollbeamten übernommen, um sich der kaum erträglichen Peinlichkeit des ausgesprochenen deutschen Behördengeizes zu entziehen. Während die Bundesregierung pompöse Bankette mit ihren Staatsgästen feiert, leben die Behörden bei gewöhnlichen Auslandskontakten im Rahmen der Rechtshilfe in blanker Armut. Nie vergessen wird er, wie einmal belgische Kollegen, für die er einen Rechtshilfenauftrag in Essen ermittelt hat, 200 Euro mit der Bemerkung auf den Tisch gelegt haben: „Schöne Grüße vom belgischen König. Damit wir heute im Brauhaus nicht verdursten. Man wisse in Belgien um die Knauserigkeit deutscher Behörden. Deswegen haben wir etwas mitgebracht.“

*Der Abend war dann am Ende ausgesprochen lustig und ausdrücklich kameradschaftlich. Man hat sich nicht über uns, sondern über Deutschland lustig gemacht. Aber der Wink mit dem Zaunpfahl der Belgier saß, so wie jetzt auch der seitens der Polen. Viele Stunden später und nach ungezählten geleerten Gläsern Wodka und erfrischend unterhaltsamen Gesprächen mit allen möglichen Kolleginnen und Kollegen der Einheit in einer kreativ gemischten Weltsprache aus Englisch, Französisch, Polnisch, Deutsch und wahrscheinlich auch vieler erfundener – aber dennoch leicht verständlicher – Wortschöpfungen geht der schöne Abend in der Kaserne am frühen Morgen zu Ende. Majorin Dobik, die leider nüchtern geblieben ist, weil sie den Befehl hatte, Hugo zum Hotel zu bringen, führt ihn zum Wagen und bringt ihn zum Hotel. Dort setzt sie ihn ab. Sie steigt mit aus und bedankt sich für den netten Abend und den guten Vortrag. „Morgen früh wird Sie ein Kollege von der Wache gegen neun Uhr am Hotel abholen. Sollten wir uns morgen nicht mehr sehen, was ich bedauern würde, wünsche ich Ihnen einen guten Heimflug und nochmals Danke für Ihren sehr guten Vortrag. Er war sehr interessant.“ Dobik schüttelt Hugo die Hand und drückt ihn flüchtig und kollegial. Dann nimmt Hugo seinen Mantel von der Rückbank des Autos, bedankt sich für die Gastfreundschaft und die engagierte Stadtführung. Er winkt ihr noch freundlich bis zur ersten Abbiegung hinterher und geht erschöpft ins Hotel. Nach noch zwei schnellen kleinen Bieren an der noch in der Nacht offenen Hotelbar und einem weiteren Wodka, den er ausdrücklich auf Marcin trinkt, geht Hugo schlafen. Es war ein langer aber ausgesprochen schöner Tag. Danzig ist sicher immer eine Reise wert. Majorin Dobik aber auch, denkt er sich noch beim Einschlafen.*

nach Essen mit einem Audi gekommen ist, einem Auto, das sie zuvor noch nie gesehen hat. Ferner weiß sie jetzt, dass es andere Männer gibt, die sich scheinbar auch für ihn interessieren, und dass er offensichtlich – oder doch eher vermutlich – Besuch aus Polen in Essen im Hotel hat. Alles noch nichts Konkretes, aber zumindest doch bereits etwas Verdächtiges. Während sie das überlegt, startet sie den Motor und fährt aus der Siedlung heraus. Sie biegt links ab, nunmehr stadtauswärts entgegen der Richtung aus der sie gekommen ist, und findet schon kurze Zeit später hinter der nächsten Brücke, die über die Autobahn führt, ein Hotel. Sie fährt auf den beschränkten Hotelparkplatz, nimmt ihr kleines Kofferchen und checkt an der Rezeption bei einem jungen eleganten und äußerst freundlichen Herren ein. Sie isst an der Hotelbar noch eine kleine Tomatensuppe und begibt sich dann aber schleunigst auf ihr Zimmer. Sie zieht sich nur noch aus und fällt ohne sich zu waschen einfach todmüde ins Bett, wo sie auch sofort völlig erschöpft, nachdem sie nun seit gestern Morgen ununterbrochen unterwegs ist, einschläft.

#### 15 Nachricht von Smolka

Hugo kommt am späten Nachmittag mit seinen anderen Kollegen aus dem Einsatz an seine Dienststelle zurück. Alle setzen sich in ihren großen gemeinsamen Sozialraum und trinken erst mal einen Kaffee. Für Hugo und die anderen war es eine sehr lange Schicht. Er ist schon um drei Uhr in der Nacht aufgestanden und zum Hotel gefahren. Sicher ist sicher, dachte er sich. Sie haben bisher sowieso kaum brauchbare Informationen. Da kommt es gerade am Anfang auf jede Kleinigkeit an. Und das Schlimmste wäre, am Ende eine Chance, auch wenn sie noch klein und unwahrscheinlich ist, verpasst zu haben. Das Puzzle im Kampf gegen das Verbrechen, das es immer wieder neu zu legen gilt, besteht immer aus kleinen und unendlich vielen Teilen. Sie zu suchen und auch noch an die richtige Stelle zu legen, kostet Zeit



*und jede Menge Personal. Viel haben sie in der Nachtschicht heute Morgen nicht herausbekommen. Aber die Information von seinem neuen Freund und polnischen Kollegen Oberstleutnant Smolka traf zumindest zu. Woher er sie auch immer hatte. Die von Smolka beschriebene Zielperson ist tatsächlich im angekündigten Hotel angekommen und darüber freuen sich schon mal alle. Zunächst. Ob es sie allerdings wirklich weiterbringt, wird sich erst später zeigen. Geduld ist eine wichtige Tugend und große Herausforderung in diesem Beruf, besonders hier – bei Ermittlungen, die noch im verdeckten Bereich stattfinden. Hugo ärgert sich dennoch ein wenig darüber, dass er von den Polen bisher nur so wenig Informationen bekommen hat. Er weiß nicht einmal, ob sie ihm alles Wichtige, was sie wissen, gesagt haben oder, ob sie ihm doch noch Wesentliches zum Sachverhalt taktisch verschweigen. Fahnder, egal ob im In- oder Ausland, neigen nämlich eher zum Schweigen, als zum Offenbaren. Auch gegenüber den Kollegen. Eigentlich, denkt sich Hugo – und diskutiert deshalb mit den Kollegen in der Kaffeebude noch darüber – müsste man hier mit größerem Besteck herangehen. Aber das, was die Polen bisher an spärlichen Informationen gegeben haben, reicht vielleicht aus, um die Täter beizeiten irgendwie auf frischer Tat zu stellen. Zu mehr aber auch nicht. Mit dem, was Smolka bisher geliefert hat und was sie bis jetzt ermittelt haben, bekommt Hugo noch keinen Staatsanwalt hinter dem Ofen hervorge lockt, um die ganze Klaviatur der Strafprozessordnung einmal rauf und wieder runter spielen zu können. Hugo hasst solche Verfahren. Es sind nichts weiter als schnelle Nummern, bei denen am Ende zwar ein schöner Aufgriff mit ein paar Festnahmen und Beschlagnahmen steht, während die viel verzweigten Strukturen, Vertriebswege, Finanzläufe und Vermögenverhältnisse der Organisation im Dunkeln bleiben. Hier müsste man mindestens mal mit technischen Mitteln wenigstens die Mobilfunknummern aufklären, die*

*die Vögel von heute Nacht benutzen. Auch, wenn das heutzutage immer weniger bringt, denn in Zeiten moderner Kommunikationsmöglichkeiten ist das Handy in seiner Eigenschaft als bloßes Telefon gar nicht mehr so bedeutend. Auch hier ärgert sich Hugo jedes Mal. Die Behörden operieren schon seit Jahrzehnten hinter dem Mond. In jedem Kinderzimmer ist heutzutage mehr Technik als in seiner Dienststelle. Die Politik schafft vor lauter Bedenken und Mutlosigkeit kaum den nötigen und verhältnismäßigen rechtlichen Rahmen für gute und heute bereits mögliche – und in anderen Ländern der EU durchaus praktizierte – technische Möglichkeiten der Überwachung, Analyse und Ermittlung. Und selbst dann, wenn die Möglichkeiten im Gesetz bereits geschaffen sind, geizt das Ministerium an allen Enden und Ecken in unverantwortlicher Weise mit der erforderlichen Bereitstellung der dafür notwendigen Technik und des Bedienpersonals. Hugo sagt immer, dass der Zoll auf dem Niveau einer Cebit aus dem letzten Jahrtausend dem Verbrechen des neuen Jahrtausends auf der Spur ist. Wir jagen mit dem klapprigen und rostigen Fahrrad Menschen, die selber nur Porsche und Ferrari fahren, pflegt Hugo immer den Pressefuzzis zu erklären, wenn die sich erkundigen, warum die Ermittlungen immer so lange dauern und so personalintensiv sind. „Wir könnten viel mehr. Aber das will in Berlin ja keiner“, ruft Hugo zum Abschluss sauer in die Runde der Kollegen und wünscht zum Nachmittag allen einen schönen Feierabend und eine gute Nacht.*

*Nachdem alle ihren Kaffee ausgetrunken haben und Hugo sie in den wohlverdienten Feierabend geschickt hat, ruft er Smolka an. „Hallo mein Freund, wie geht es Dir?“ „Gut, ich hoffe, Du hast gute Nachrichten für mich.“ „Sicher“, antwortet Hugo und berichtet ihm, dass sie die angekündigte und vermutete Person gesehen haben. „Sie ist heute gegen acht Uhr am Hotel angekommen und hat dort eingchecked. Sie entsprach exakt der*

Person auf eurem Foto. Sie kam mit einem Mietwagen, einem Audi A6 mit Wiesbadener Kennzeichen. Näheres dazu folgt noch in meinem Bericht an dich. Gegen elf Uhr kamen noch zwei weitere Personen, vermutlich Polen oder andere Osteuropäer, mit einem dunklen Porsche Cayenne mit Warschauer Kennzeichen. Die Daten bekommt ihr alle noch schriftlich. Eure angekündigte Person hat sich mit den beiden im Hotel getroffen. Dort haben alle noch einen Kaffee getrunken und sind gegen halb zwölf mit dem Audi in ein Gewerbegebiet im Norden von Essen gefahren. Wir konnten ihnen folgen. Aber dieses Gewerbegebiet ist eigentlich eine alte Zechenanlage, an der fast nichts mehr los ist. Eher eine Industriebrache und weniger ein pulsierender Ort der Wirtschaft. Wir mussten unsere Observation dann schleunigst abbrechen, weil die das gesamte Gelände zuvor gescannt haben. Sie haben auf der Zuwegung bereits zunächst rechts am Straßenrand geparkt, sodass schon zwei meiner Leute an ihnen vorbeifahren mussten. Am Ende der Zuwegung ist aber eine Sackgasse, sodass sie beim Herausfahren erneut an denen vorbeimussten. Das war für uns der deutliche Hinweis, hier schnellstens abzubrechen. Im Umfeld der Gegend um das Gewerbegebiet konnten wir noch zwei polnische LKW mit Auflieger beobachten, die jeweils einen 40-Fuß-Container auf der Ladebrücke hatten. Ihre Fahrerkabinen waren zugezogen. Die Kennzeichen der Zugmaschinen, der Auflieger und die Containernummern bekommt ihr auch im Bericht“, sichert im Hugo zu. Marcin will alle Daten checken, sobald ihm der Bericht vorliegt. „Es eilt“, bemerkt Marcin an Hugo und Hugo folgt diesem nachdrücklichen Apell und setzt sich sofort an den Bericht, den er seinem polnischen Kollegen noch am selben Abend zufaxt. Es dauert nicht lange, bis dieser sich telefonisch meldet. „Der Porsche ist ein Leihwagen. Näheres dazu müssen wir noch ermitteln. Die beiden Container stammen tatsächlich aus dem Hafen aus Danzig. Sie wurden dort vor drei

Tagen auf die beiden LKW verladen. Ihre Ladung sind genormte Möbelfertigteile für Holzmöbel und ihr Ziel soll Belgien und nicht Deutschland sein. Was um Himmelswillen machen die bei euch in einer gottverlassenen ehemaligen Zechenanlage?“ „Das stinkt doch“, wirft Hugo ein und erntet von Marcin ein bestätigendes „Aber sicher“. Nach dem Telefonat gießt sich Hugo noch eine große Tasse Kaffee ein, denkt einen Augenblick nach und kommt zu dem Entschluss, so schwer es ihm auch fällt, dass er seine Truppe wieder mobilisieren muss. Wir müssen wissen, was mit den LKW passiert. Wir können nicht erst wieder morgen vorbeifahren, um dann festzustellen, dass sie wahrscheinlich weg sind. Hugo macht sich an das Durchtelefonieren seiner Leute. Nicht jeder ist begeistert. Es ist schließlich Freitagabend. Aber Dienst ist nun mal Dienst, auch wenn er noch so bescheuert ist. Wer mit der Mafia Katz und Maus spielen will, muss immer auf der Hut und im Einsatz sein, pflegt Hugo seinen Leuten immer zu sagen. Nachdem wieder alle an der Dienststelle eingetroffen sind und Hugo ihnen kurz die neue Lage erklärt hat, einige murren etwas, teilt Hugo die Leute ein. Ein Team kommt mit mir zum Hotel und die drei anderen Teams fahren zu den beiden LKW von heute Mittag ins Gewerbegebiet. Wir dokumentieren alles, was wir beobachten. Auch wenn es noch so uninteressant zu sein scheint. „Verstanden?“ „Jawoll Chef!“, lacht es kollektiv in die Runde. „Wird gemacht.“ „Ich weiß, ich verlange viel. Aber wir müssen alles wissen, was die da in der alten Zeche vorhaben und treiben. Die Polen erwarten unsere volle Unterstützung bei dieser Bande. Wir als Ermittler müssen in Europa zusammenhalten, sonst tanzen uns bald die Kriminellen noch viel mehr auf der Nase herum. Wenn schon die Politik nicht den Arsch hochbekommt und uns mit genügend Gesetzen, Personal und Technik versorgt, dann wollen wir wenigsten mit voller Hingabe glän-

zen“, lacht Hugo sarkastisch. „Fahnder zu sein, ist eben doch mehr Berufung als Beruf. Stimmt´s Jungs?“ „Jawoll!“

## 16 Neugier

Über zwölf Stunden hat Jolanta geschlafen, als sie um drei Uhr in der Nacht ohne Wecker und ausgeschlafen von alleine wach wird. Sie schaltet den Fernseher ein, der ihr aber in der Nacht kaum Ablenkung verschafft. Sie überlegt, was sie machen soll. Sie hat einfach keine Vorstellung von dem, was dort passiert. Sie weiß nichts. Vielleicht ist sie eine sehr gute investigative Journalistin und dennoch eine mittelmäßige oder sogar schlechte Detektivin. Vielleicht? Jolanta steht auf, geht ins Bad und beschäftigt sich mit einer für ihre Verhältnisse vollkommen untypischen und reduzierten Morgentoilette. Sie reduziert es auf eine minimale Katzenwäsche, die sich nur auf das Allernötigste beschränkt, um die angrenzenden Zimmernachbarn nicht mit ihren lauten Wasserlaufgeräuschen in den Leitungen in der Nacht zu stören. Kein Makeup, kein ausgiebiges Duschen, wie sie es sonst immer mag, und auch nicht ihre schönen Haare waschen und föhnen. Sie zieht sich an, packt alles ein und nimmt ganz leise den kleinen Koffer und schleicht damit über den langen Gang bis zum Aufzug des Hotels und fährt hinunter zur Rezeption. Dort sitzt ein deutlich älterer, untersetzter und grauhaariger Herr, der nicht in die Riege der eleganten und dynamischen Hotelservicekräfte am Tage passt. Er gehört mehr zu denen, die sich offensichtlich mit ein paar Nachtschichten ihre mickrige Rente aufbessern müssen. „Ich checke aus“, sagt Jolanta kurz angebunden zu dem Herrn. „Gefällt es Ihnen nicht?“ fragt er in freundlichem Ton und verweist dabei darauf, dass Jolanta doch Übernachtung mit Frühstück gebucht hat, das Frühstück aber erst ab sechs Uhr angeboten wird. Und jetzt ist es doch erst viertel vor vier in der Nacht. Jolanta ist sauer, will das aber mit ihm nicht diskutieren. „Sagen Sie, was ich zahlen muss.“ „Das Frühstück kann ich jetzt